

Der Gaisburger Altar (1)

1

Liebe Gemeinde,
Was ist der Altar?

Wenn ich diese Frage Grundschulern oder Konfirmanden stelle, dann bekomme ich selten klare Antworten. Beim Taufstein ist es anders: Die meisten Kinder sind dort getauft. Und bei der Kanzel ist es auch klar: von dort predigt der Pfarrer – jedenfalls wenn die Kirche voll ist. Aber der Altar?

Was ist der Altar?

In fast allen Kirchen steht er von der Architektur her im Zentrum. Wenn man in einer Kirche sitzt, schaut man in der Regel direkt auf den Altar. Nicht die Kanzel und nicht der Taufstein – der Altar steht im Zentrum. Also müsste er von dem her eigentlich das wichtigste Ding in der Kirche sein.

Natürlich – beim Abendmahl spielt er eine Rolle – als „Tisch des Herrn“, als der Ort, auf dem Brot und Wein stehen und um den herum die Gemeinde sich versammelt. Das immerhin ist eine Spur. Aber Abendmahl feiern wir ziemlich selten. Die meiste Zeit steht er im Mittelpunkt, und steht doch nur herum – als Möbelstück, das man – oft aus einer gewissen Hilflosigkeit heraus - gerne mit Blumen und Deckchen drapiert. In der Liturgie spielt er in der Regel keine große Rolle.

Was ist der Altar?

Wenn wir unseren Altar anschauen, dann tun wir das vielleicht mit etwas gemischten Gefühlen. Wenn wir aus der Nähe betrachten, dann entfaltet er seine ganze Schönheit. Er besitzt vier Skulpturen als Stützen, die sehr schön gearbeitet sind. Ringsherum um seinen Hauptkorpus sind eine Reihe von Ornamenten eingearbeitet: An der Vorderseite sind in der Mitte ein Kelch und rechts und links davon jeweils eine Weintraube zu sehen. Auf der Rückseite sind es Ähren und an den beiden schmalen Seiten kann man jeweils zwei einander ergreifende Hände sehen. Wunderschöne Bildhauerarbeiten sind das, mit fast schon verspielten Ornamenten umrahmt. Brot und Wein und Versöhnung und Gemeinschaft – sehr deutlich weisen diese Symbole hin auf das Abendmahl.

Die andere Seite beim Betrachten ist, dass einem das ganze Ding auch etwas unheimlich vorkommen kann – so unheimlich, dass man es am liebsten, zumindest von oben her abdecken und verhüllen möchte. Die Form des gesamten Altars ist jedenfalls etwas seltsam. Der Unterbau hat eine stark gebauchte Form, die auf vier plattgedrückten Kugeln zu stehen scheint. Und die daraufliegende Altarplatte ist ebenfalls, wie der Unterbau, ziemlich wuchtig. In gewisser Weise erinnert das ganze Ding auch an einen Sarkophag. Diese Assoziation ist im Übrigen gar nicht so abwegig, denn Altäre waren lange Zeit, bis weit über das Mittelalter hinaus, zugleich Reliquienschreine. Und in der katholischen Tradition galt lange die Vorschrift, daß in jedem Hauptaltar mindestens eine kleine Reliquie eingearbeitet sein musste. Zu dieser eher schwierigen Assoziation kommen hier das Material und die Farbe. Als ich die Kirche zum ersten Mal gesehen habe, dachte ich, Taufstein, Kanzel und Altar seien aus Beton. Das ist falsch: Sie sind aus Traclyt-Tuffstein aus dem Nördlinger Ries. Das Material stammt aus der Gegend, aus der der Bildhauer Christian Scheufele stammt.

Dass ein Altar aus Beton ist, das kann übrigens auch gar nicht sein. Das hätte ich damals eigentlich wissen müssen. Denn es gibt ganz genaue Vorschriften dafür, wie Altäre hergestellt werden müssen. In den sog. „Rummelberger Grundsätzen“, die für den Bau und die Gestaltung aller evangelischen Kirchen in Deutschland gelten, steht: „Der Altar besteht aus einem Unterbau und aus einer Platte. Wird er aus Stein ausgeführt, so ist für den Unterbau Naturstein oder Backstein (roh oder geputzt), für die aus einem Stück bestehende Platte Naturstein zu verwenden... Die Verwendung von Kunststoff (Betonplatten, Eternit, Faserplatten oder Sperrholz) ist abzulehnen. (Einzig natürlich gewachsenes Holz ist außer Stein unter gewissen Bedingungen erlaubt.) In der

Gestaltung muß mit besonderer Sorgfalt verfahren werden.... unzulässig ist die Benutzung des Altars für andere als gottesdienstliche Zwecke.“

Ein Ding wie der Altar, für das es solch komplizierte Herstellungsregeln gibt und vor dessen Missbrauch so eindringlich gewarnt wird – das muß eine ganz besondere Qualität haben.

Was ist der Altar?

Er ist ein außerordentliches – ein heiliges – Ding. Hier scheinen sich machtvolle und vielleicht sogar gefährliche Kräfte zu bündeln. Das ist kein Wunder: Der Altar hat zu tun mit Tod und Leben – mit Essen und Trinken, mit Schuld und Versöhnung - und damit mit den wichtigsten Fragen der menschlichen Existenz.

In fast allen Religionen und Kulturen gibt es Altäre: In Kirchen und Tempeln, in heiligen Bezirken, in ganz einfachen Privathäusern und manchmal sogar auf dem freien Feld.

Wahrscheinlich können Sie sich alle an die Geschichte von Jakob aus dem Alten Testament erinnern: Als Jakob auf der Flucht ist, nachdem er seinen Bruder Esau um den Erstgeburtssegel betrogen hat, übernachtet er unterwegs irgendwo auf dem freien Feld und legt dabei seinen Kopf auf einen Stein. Er schläft ein und träumt: Am Ort, wo er liegt, steht eine Leiter, die von der Erde in den Himmel reicht. Engel steigen auf dieser Leiter auf und ab. Und von oben herab bekommt Jakob von Gott eine tröstliche Botschaft mitgeteilt: er, Gott, wird ihn auf seiner Flucht begleiten und ihn beschützen. Er wird ihn vom Tod bewahren und mehr noch: er wird ihm Land und Reichtum und Nachkommen verschaffen und ihn am Ende wieder heil nach Hause zurückbringen. Als Jakob am anderen Tag aufwacht, fürchtet er sich und sagt: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus. Hier ist die Pforte des Himmels.“ Und er nimmt den Stein und stellt ihn auf als Steinmal – als Denkmal – und gießt Öl darüber. (Genesis 28).

Hinter dieser Geschichte schimmert ein uralter Menschheitsbrauch hervor: Jakob stellt an einem besonderen, machtvollen Ort einen Stein auf und bringt darauf ein Opfer dar. Dieser Stein ist nichts anderes als ein Urahne unseres Altars. Für die Menschen damals war klar: In diesem Stein oder auf diesem Stein wohnt Gott. Gott ist in der Welt gegenwärtig in einem Stein – im Altar. Hier kann man zu ihm kommen. Hier findet man mit ihm in Kontakt treten. Hier kann man ihm danken, ihn um etwas bitten oder ihn besänftigen: indem man ihm ein Opfer bringt. In späterer Zeit wanderten die Altäre überwiegend in Tempel. Und auch die Arten und Formen der Opfer änderten sich. In manchen alten Kulturen brachte man Gott auf dem Altar Menschenopfer dar (die Geschichte von Abraham der Opferung seines Sohnes Isaaks aus dem Alten Testament erinnert noch daran). Im alten Israel opferte man aber vor allem Tiere: Man schlachtete die Opfertiere, besprengte den Altar mit Blut und verbrannte dann Teile der Tiere darauf – Gott zum Opfer und sich selbst zum Leben. Den Rest der geschlachteten Tiere verspeiste man dann in einem großen Gemeinschaftsmahl.

Was ist der Altar?

Er ist ein Ort, an dem Menschen Gott begegnen können. Opfer werden hier dargebracht. Schreckliches, Sünden und Schuld können damit getilgt werden. Leben erneuert sich und gewinnt göttliche Kraft. Blut wird vergossen, damit neues Leben entsteht. Alle Religion und alle religiösen Handlungen zielen auf den Erhalt von Leben. Wenn wir aus einem Gottesdienst keine neue Lebenskraft ziehen, dann stimmt etwas nicht.

Auf diese Spur verweisen im Übrigen die vier Skulpturen, die die schwere Altarplatte stützen. Diese vier Figuren erzählen eine Geschichte aus dem Neuen Testament nach.

Die beiden Gestalten zur Rechten zeigen Josef und Maria. **Maria** rechts hinten ist dargestellt als junge Frau. Ihre Hände hat sie unter dem Kinn ineinander gelegt, indem die rechte Hand die Finger der linken umgreift. Zusammen mit den Gesichtszügen drückt diese Haltung Erstaunen und

Überraschung einer jungen Mutter aus, der mit ihrem Kind seltsames widerfährt. Rechts vorne steht **Josef**, bärtig, leicht gebeugt und auf einen Stab gestützt als alter Mann. In seiner linken Hand hält er zwei Tauben: Maria und Josef bringen das Jesuskind zur sogenannten Darstellung in den Jerusalemer Tempel. Sie folgen damit einer alten Sitte. Am achten Tag wurden die Kinder beschnitten und bekamen ihren Namen, und 33 Tage später ging man in den Tempel. Die Mutter gewann dadurch die durch die Geburt ihres Kindes verlorengegangene kultische Reinheit wieder. Aber zugleich geschah auch noch etwas anderes. Der erstgeborene Sohn gehörte nach altem jüdischem Recht Gott. Ihn konnte man aber auslösen durch die Opferung von einem einjährigen Schaf. Für Arme reichten allerdings auch zwei Tauben. Josef bringt also ein Armenopfer dar und löst damit seinen Erstgeborenen Sohn Jesus aus.

Bei dieser Geschichte treffen sie im Tempel auf zwei andere Gestalten: auf Hannah und Simeon. **Hannah**, die Gestalt hinten links, ist eine sogenannte heilige Witwe. Sie ist 84 Jahre alt und lebt als Profetin im Tempel. Ähnlich alt und fromm ist auch **Simeon**, die Gestalt vorne rechts: Der heilige Geist, so heißt es, hat ihm verheißen, daß er nicht sterben werde, bevor er nicht den Messias gesehen habe. Das geschieht nun hier: die alte Frau und der alte Mann treffen im Tempel auf das Kind Jesus. Simeon hält ihn in seinen Armen, blickt ihm ins Gesicht. Aus dem Gesicht des Kindes scheint ihm der Glanz Gottes entgegen und Simeon erfährt dadurch seine Erlösung. „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ (Lukas 2, 29), betet er.

Die Alten begegnen dem Kind und erkennen darin Gott. Sie sind am Ziel ihres Lebens angelangt und können es jetzt loslassen und ruhig sterben.

2

Was ist der Altar?

Er ist ein seltsames Ding mitten in unserer Kirche, ein Ding, das uns, wenn wir es genau wahrnehmen, seltsam berührt. Jeder Altar hat eine Aura, eine kraftvolle Ausstrahlung, die in uns eine Wirkung hervorruft, ob wir das wollen oder nicht.

Mit den alten Opferriten können wir heute wenig anfangen. Und selbst große Teile der Abendmahlstheologie sind für die meisten Menschen heute kaum noch nachzuvollziehen: Christus ist gestorben am Kreuz, hat sich selbst zum Opfer gebracht, damit wir leben können? Und wir essen und trinken seinen Leib und sein Blut in Gestalt von Brot und Wein? Das war schon immer schwer zu verstehen und das ist heute für die meisten Menschen kaum noch nachvollziehbar.

Und trotzdem: Heilige Handlungen wie das Abendmahl, heilige Möbelstücke wie der Altar lassen uns nicht kalt: sie ziehen an oder stoßen ab. Auch Kirchenferne können von ihrer Aura berührt werden. Das ist kein Wunder: weil der Altar letzte Fragen berührt: Fragen nach Leben und Tod, nach Schuld und Sühne und Versöhnung und nach dem, was unsere menschliche Gemeinschaft zusammenhält. Ein Mensch opfert sich, damit andere leben können. Leben ist möglich, auch dort, wo Tod ist. Brot und Wein – die wichtigsten irdischen Gaben – werden verwandelt in Himmelspeise. Menschen essen und trinken und werden dabei in eine andere Welt hinein genommen und verwandelt.

Was ist der Altar?

Der Altar ist ein Grenzstein. An ihm kommen wir Menschen an unsere Grenzen. Hier werden Fragen berührt, die unsere Wirklichkeit übersteigen. In der Sprache der Religion: Der Altar ist ein Grenzstein zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Himmel und Erde und Zeit und Ewigkeit.

Einerseits kann er uns Menschen beunruhigen: weil er uns unsere Grenzen aufzeigt: menschliches Leben ist begrenzt, menschliche Lebenskraft kann sich erschöpfen. Wir können Schuld auf uns laden, mit der wir selbst niemals fertig werden.

Andererseits kann er uns beruhigen: Unsere Welt ist nicht alles. Unsere Kraft muß nicht reichen für alles. Es gibt keine Schuld, die nicht vergeben werden könnte. Wir bekommen Lebenskraft geschenkt ohne daß wir sie uns verdienen müssen.

Ein Symbol gibt es an unserem Altar, das für mich das berührendste ist: Es kommt zweimal vor, jeweils an den beiden Schmalseiten: Es sind die beiden Hände, die ineinander verschränkt sind: Sind es die Hände von zwei Menschen, die sich ergreifen, die sich begrüßen, die sich vereinigen, die sich versöhnen oder die sich gegenseitig helfen und aufrichten und unterstützen? Männer, Frauen und Kinder, Alte und Junge, Kleine und Große versammeln sich um den Altar und verbinden und verbünden sich. Oder ist es die Hand Gottes, die eine menschliche Hand ergreift? Vielleicht ist das ja manchmal ein und dasselbe!

Amen.

Der Altar der Gaisburger Kirche (2)

Simeon und Hannah – Lukas 2, 22-40

Liebe Gemeinde,

Im Kirchenjahr spiegeln sich die wesentlichen des Lebens Jesu wieder: an Weihnachten seine Geburt, an Karfreitag und Ostern Tod und Auferstehung und an Himmelfahrt sein endgültiges aus dieser Welt gehen. Diese Stationen der Biographie Jesu spiegeln sich auch in fast jedem Kirchenbau wieder. Der Grundriss vieler Kirchen hat Kreuzform, und viele Szenen aus Jesu Leben finden sich als Bilder wieder – so wie bei uns hinter dem Altar in den Fresken von Käthe Schaller-Härlin. Solche Bild- und Kirchenbauprogramme wollen die Grunddaten der Heilsgeschichte uns ständig vor Augen halten. Und sie können uns helfen, uns lebenslang immer weiter und tiefer und intensiver mit ihnen zu beschäftigen.

Auch unser Altar stellt eine ganz wichtige Szene aus Jesu Leben dar. Es ist eine Szene, die vom Kirchenjahr her sehr gut in diese Zeit kurz nach Weihnachten passt. Es ist die Geschichte von der Darstellung Jesu im Tempel. Mit ihr möchte ich mich heute morgen beschäftigen. Sie steht im 2. Kapitel des Lukasevangeliums, in den Versen 22-40.

Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose um waren, brachten Maria und Josef ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetz des Herrn: „Alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß durchbricht, soll dem Herrn geheiligt heißen (Ex. 13, 2.5), und um Opfer darzubringen, wie gesagt ist im Gesetz des Herrn: „Ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben“ (Lev. 12, 6-8).

Und siehe, ein Mann war in Jerusalem, mit Namen Simeon. Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war mit ihm. Und er hatte vom heiligen Geist die Zusage empfangen, dass er den Tod nicht sehen werde, bevor er den Gesalbten des Herrn gesehen hätte. Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. Als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er es auf die Arme und pries Gott und sprach:

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.

Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was über ihn gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter:

Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und durch deine Seele wird ein Schwert dringen – damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden.

Und es war eine Profetin, Hannah, eine Tochter Phanuels aus dem Stamme Asser. Die war hochbetagt. Sie hatte nach ihrer Jungfrauschafft nur sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt und war Witwe bis zum Alter von 84 Jahren. Sie wich nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Und sie trat zu derselben Stunde hinzu und pries Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Israels warteten.

Und als sie alles nach dem Gesetz des Herrn vollbracht hatten, kehrten sie wieder zurück nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth. Das Kind aber wuchs und wurde stark, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm.

Liebe Gemeinde,

Die alte Hannah ist es, die hinten rechts an der Ecke unseres Altars steht, die mich besonders interessiert. Sie erinnert mich an eine Frau aus unserer Zeit, die ich ebenfalls Hannah nenne. Auch sie war das, was man eine weise alte Frau nennt. Die Gestalt Jesu hat sie ihr ganzes Leben lang begleitet. Die Gestalt Jesu war ihr ein Leitbild in ihrem Leben – ein Leitbild, das sich allerdings im Laufe ihres langen Lebens immer wieder verändert hat. Es war immer wieder da, auch wenn es zeitweilig fast völlig entschwunden schien.

Als Kind war er ihr so etwas wie ein großer Bruder und Spielkamerad, obwohl sie in ihrem Heimatdorf immer wirkliche SpielkameradInnen um sich herum hatte. Als sie etwas älter wurde, war er ihr zum Freund und Vertrauten geworden, bei dem sie sich ausfreuen und ausweinen konnte. Erst später, im Religions- und Konfirmandenunterricht kamen die Begriffe: Sohn Gottes und Sohn Davids, Richter, Retter und Erlöser, Opferlamm für unsere Sünden, Herrscher der Welt und Zweite Person der göttlichen Dreifaltigkeit. Diese Titel und Definitionen, so erzählte sie, hätten ihn ihr nicht näher gebracht. Das sei ihr alles zu kompliziert gewesen. Und auf den Gedanken, etwas glauben zu müssen, ohne es zu verstehen, sei sie nie gekommen.

Als sie erwachsen wurde, im Wechselbad zwischen Jugend und Schule und Erwachsenwerden und großer Welt und Heirat und der Gründung einer Familie, entschwand er ihr fast gänzlich. Was blieb, so sagte sie später, war beschämend: kaum mehr als ein Klischee – ein kitschiges Bild mit Gipsgesicht und Kräuselbart.

Einige Jahre später starb – viel zu früh – ihr Mann, und sie war mit ihren noch nicht erwachsenen Kindern plötzlich auf sich allein gestellt. Zum ersten Mal in ihrem Leben musste sie lernen, Einsamkeit auszuhalten, auf eigenen Füßen zu stehen und Verantwortung zu übernehmen für sich selbst und für ihre Kinder. Mit großer Anstrengung erkämpfte sie sich eine Ausbildung, so dass sie sich nach einigen Jahren beruflich eigenständig etablieren konnte. So erlangte sie ein größeres Maß an Unabhängigkeit und Eigenständigkeit.

Durch diese Erfahrungen der Tiefe und des Voranschreitens, durch die Entdeckung ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten, entwickelte sie sich über Jahre hinweg zu einer selbst-bewussten und reifen Frau.

Erst in dieser Lebensphase fand sie neu Zugang zur Gestalt Jesu in einer ihr ganz eigenen Art. Und erstmals jetzt begriff sie etwas davon, was es bedeuten konnte, dass Gott einen Sohn hat, einen als Kind in die Welt gekommenen „Menschensohn“. „Wie das ist, wenn man einen Sohn hat, wie sich das anfühlt, wusste ich“, erzählte sie später. „Da legt man sein hoffendes Vertrauen in etwas Kleines, ganz Nahes und doch ganz Unbekanntes. In etwas, das wächst und größer wird und jeden Tag neu aussieht. Das so schwach ist, dass es von einem abhängt. Man investiert Liebe im Übermaß in eine Zukunft, die man nicht kennt – ohne jede Spur von Sicherheit.

War so Gott? Wollte er so für uns sein? In unseren Arme gelegt? In unsere Hand gegeben? Aus uns heraus geboren, Menschensohn in Wirklichkeit?

War so Gott!? Wie ein Kind, das in die Zukunft hineinwächst, das das Neue und Bessere in sich trägt und in die Welt gebracht hat? Das über Lebensmöglichkeiten verfügt, die uns neu und unbekannt sind? Das diese Lebensmöglichkeiten leben und entfalten wird, zusammen mit uns und anderen Menschen?“ Und sie erinnerte sich in diesem Zusammenhang an ihre eigene Lebensgeschichte, an die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten, die in ihr selbst geschlummert hatten wie in einem Kind. Die sie erst langsam entdeckt hatte, im Wechselbad zwischen Schicksalsschlägen und beglückenden Erfahrungen. Die sie erst zögernd gewagt hatte, zu leben.

Im hohen Alter war sie zu einer Frau geworden, die äußerlich hinfällig war und zugleich eine kaum glaubliche Vitalität ausstrahlte. Ihre kraftvolle Stimme, ihre bisweilen aufblitzende Ironie, ihre Lebenslust und ihr Lebenswille standen in krassem Gegensatz zu ihrer körperlichen Gebrechlichkeit. Sie war illusionslos geworden, was ihr eigenes Leben anbelangte, und doch

zugleich hoffnungsfroh geblieben. Sie konnte in sich ruhen, um sich dann wieder aktiv nach außen der Welt und anderen Menschen zuwenden. Junge Menschen fühlten sich in ihrer letzten Lebensphase stark von ihr angezogen. Diese gaben ihr das Gefühl, noch mitten im Leben zu stehen. Und diese waren ihrerseits fasziniert von ihrer Lebenserfahrung, die durchdrungen war von einer Glaubenserfahrung, die zwar nicht ganz kirchenkonform, aber dafür tief und echt war.

Ihr war es in gewisser Weise ähnlich gegangen wie Simeon und Hannah aus der biblischen Geschichte. Auch sie begegnen dem Kind wirklich und ganz erst gegen Ende ihres Lebens. Und so scheint durch ihr Lebensbild und durch die biblische Erzählung die tiefe Wahrheit hindurch, dass wir Menschen dem Kind in seiner letzten Wirklichkeit erst an den Grenzen unseres Lebens begegnen. Die junge Mutter Maria steht bei der Begegnung im Tempel nur verwundert daneben und begreift das, was da eben geschieht, gar nicht.) So gesehen ist der Weg zum Kind ein lebenslanger weg. Es ist ein Weg, der beschwerlich ist, der lebensfrohe Strecken kennt und an dessen Beginn es keine Garantie für das Ankommen gibt. Das Beispiel des Simeon zeigt, dass es dabei Lebensphasen gibt, wo man einfach warten muß, wo man die Hoffnung nicht verlieren darf auf das, was kommen kann. Sein Beispiel zeigt, wie man sich dann, theologisch gesprochen: vom heiligen Geist angerührt, zur rechten Zeit von ihm in Bewegung setzen lassen kann.

Von Hannah heißt es, dass sie nicht vom Tempel wich und Gott diente mit Fasten und beten Tag und Nacht. Aus ihrem Beispiel wird deutlich, dass es bisweilen auch notwendig ist, den Weg zum Kind aktiv – mit Leib und Seele – zu suchen.

Die Wahrheit über ihr Leben und den Sinn darin erkennen Menschen wohl erst an der Grenze ihres Lebens. Simeon kann darüber einen Lobgesang anstimmen. Er hat Gottes heilvolles Wirken in seinem eigenen Leben, und nicht nur das, sondern auch an seinem Volk und an der Welt erkannt. Seine verwirrenden Lebenslinien ergaben ihm einen Sinn. Seine erfüllten und enttäuschten Hoffnungen, seine gelebten und vertanen Lebensmöglichkeiten findet er in Gott aufgehoben.

Die Hannah unserer Tage wusste gegen Ende ihres Lebens immer deutlicher um die Kraft, die in dem Kind in die Welt gekommen ist. Sie begriff, dass es das etwas war, das vor Allem war und das Alles überdauern wird. Die Macht und die Kraft und die Herrlichkeit, die stärker sind als alle Mächte dieser Welt. Sie erfuhr sich umgriffen und durchströmt von dieser Macht. Sie fühlte sich hineingenommen in diesen Strom der Liebe und der Wärme und des Lebens. Und sie wusste sich darin verbunden mit allem Leben, mit allen Generationen vor ihr und nach ihr. Diesen Strom fühlte sie von diesem Kinde ausgehen, ihr und aller Welt zum Heil und zur Erlösung. Davon legte sie Zeugnis ab durch ihr Lebensbeispiel und durch ihr Erzählen. In gewisser Weise glich sie darin der biblischen Hannah, die im Verborgenen in unserem Altarraum steht und von der es heißt, dass sie nach ihrer Begegnung mit dem Kind „Gott pries und von ihm redete zu allen, die auf die Erlösung Israels warteten“ – und die ihr zuhörten. Amen.